

Sprechen über Arbeit, ringen um Worte.

Erzählungen des Ganzen der Arbeit

*Stefan Kerber-Clasen*¹

Zusammenfassung: Die Arbeitsforschung blickt neuerdings wieder stärker auf die Vielfalt der Arbeiten, ihre Zusammenhänge und Wechselwirkungen. Das ist der Ausgangspunkt, um das bisher wenig beleuchtete Phänomen des Sprechens über Arbeiten zu fokussieren. Am Beispiel von biographischen Interviews mit Frauen kurz vor dem Rentenalter, die ihre Erfahrungen aus verschiedenen Arbeitskontexten – vor allem jenseits der Erwerbsarbeit – schildern, wird herausgearbeitet, dass die Interviewten Schwierigkeiten haben, ihre Arbeitserfahrungen sprachlich und in ihren sozialen Kontexten darzustellen. Dies wird auf das Fehlen eines adäquaten Vokabulars und passender gesellschaftlicher Skripte, über Arbeiten zu sprechen, zurückgeführt. Der Beitrag schließt mit Ideen für weitere Forschung, die Diskurse, Subjekte und den gesellschaftlichen Rahmen einbezieht, um ein besseres Verständnis der vielfältigen Erfahrungen von Arbeit und des Sprechens über Arbeit aus verschiedenen gesellschaftlichen Positionen heraus zu erlangen.

Abstract: Recently, sociology has been taking a closer look at the diversity of work and forms of work, their connections and interactions. This is the starting point for this article in order to focus on the phenomenon of talking about work, which has received little attention to date. Using the example of biographical interviews with women shortly before retirement age, who describe their experiences from various work contexts – especially outside of paid employment – it is shown that the interviewees have difficulties in presenting their work experiences. This is attributed to the lack of an adequate vocabulary and appropriate social scripts for talking about work. The article concludes with recommendations for future interdisciplinary research that requires a deeper analysis of discourses, subjects and social contexts in order to gain a better understanding of the diverse experiences of work and talking about work from different social positions.

¹ Dr. Stefan Kerber-Clasen, Universität Hamburg, Fachbereich Sozialökonomie, E-Mail: stefan.kerber-clasen@uni-hamburg.de

1 Einleitung²

Dass die Arbeitsforschung hierzulande neuerdings wieder stärker auf die Vielfalt der Arbeiten und Arbeitsformen, ihre Zusammenhänge und Wechselwirkungen blickt (Haubner/Pongratz 2021 als Startpunkt der Debatte), eröffnet einen neuen Möglichkeitsraum, über das Ganze der Arbeit nachzudenken und dabei wenig genutzte Wege zu erkunden. Dies versuche ich hier, indem ich einen genaueren Blick auf das Sprechen über Arbeit werfe. Das ist keineswegs so naheliegend wie es scheint, denn obwohl ständig Menschen über Arbeit sprechen, hat das „Sprechen über Arbeit“ in der sozialwissenschaftlichen Forschung keinen eindeutigen Platz – schon gar nicht den Platz, der ihm gebührt: im Zentrum von Arbeitsgesellschaft, verwoben mit anderen arbeitsbezogenen Praxen. Das Ganze der Arbeit ist hinsichtlich des Sprechens ein geeigneter und hinsichtlich der Arbeitspraxen spannender Startpunkt, um am empirischen Material erste Sondierungen vorzunehmen: Welche Tätigkeiten werden sprachlich zu Arbeit gemacht? Welche Leistung wird mit ihnen verbunden? Wie hängen diese Arbeiten miteinander zusammen? Wie wird über die Arbeiten gesprochen?

Diese Fragen verfolge ich mit meiner Forschung zu Arbeitsensemble-Biographien von Frauen. In dieser habe ich biographische Interviews mit Frauen kurz vor dem Rentenalter geführt. Gefragt habe ich sie nach ihren Arbeitserfahrungen in ihrem Arbeitsleben; ermöglicht wurde ihnen, hierbei nicht nur über bezahlte Arbeit zu sprechen, sondern die vielfältigen Formen, die Arbeit annehmen kann, und die zusammen ein Ensemble an Arbeiten bilden, zu thematisieren. Erkenntnisse zu den genannten Fragen werden im Folgenden in vier Schritten präsentiert: Im Anschluss an die Einleitung skizziere ich (Kap. 2) meinen forschenden Zugriff auf das „Ganze der Arbeit“, indem ich aufzeige, an welche theoretischen Konzepte ich anknüpfe, wie ich diese weiterführe und wie sich daran meine empirischen Analysen orientieren. Hierauf folgt ein Abschnitt zu Sample und Erhebung (Kap. 3). Im Hauptteil des Textes zeige ich anhand der Auswertung des empirischen Materials auf (Kap. 4), welche Möglichkeiten und vor allem Schwierigkeiten der Darstellung von Arbeiten sowie der Input- und Output-Seite von Leistung es in diesen Erzählungen gibt. Abschließend arbeite ich (Kap. 5) heraus, dass die Problematik des gesellschaftlichen Sprechens über „Das Ganze der Arbeit“ darin besteht, dass gegenwärtig kein Vokabular, keine Darstellungsweise und keine Skripte als gesellschaftlich-diskursive Ressourcen zugänglich sind, die vielfältige Arbeitserfahrungen in ihrem Zusammenhang und den Output von Haus- und Sorgearbeit gut erzählbar machen. Aus dieser vorläufigen Problem diagnose resultieren Vorschläge, wie und woran weiterzuforschen wäre: interdisziplinär, hinsichtlich der Möglichkeiten des Sprechens über Arbeiten, sowie arbeitssoziologisch bezogen auf die Subjekte im Schnittpunkt ihrer jeweiligen Arbeitsensembles und die gesellschaftlich institutionalisierten Konsequenzen und Resultate dessen.

² Ich danke Mirjam Dierkes, Wolfgang Menz, Franziska Meyer-Lantzberg, Hans Pongratz und Sarah Tews für die Diskussionen zum Sprechen über Arbeit und zu den Arbeitsbiographien sowie Tine Haubner für die hilfreichen Rückmeldungen zum Manuskript.

2 Der ganzen Arbeit arbeitsbiographisch auf der Spur

Das Ganze der Arbeit fokussiere ich in meiner Forschung als Verhältnis von Arbeitspraxen, Arbeitserfahrungen und dem Sprechen über Arbeit. Die arbeitsbiographische Herangehensweise nutze ich, um hierfür reichhaltiges empirisches Material zu generieren. Was und wie Menschen biographisch erzählen, unterscheidet sich nach dem Erlebten und Erfahrenen, nach dessen Deutung und Verarbeitung, und ist immer eingebunden in Gesellschaft in ihrem historischen Wandel. Biographie als einzigartig-individuelle sowie zugleich gesellschaftlich geformt und kollektiv geteilte Deutung des eigenen Lebensweges unterscheidet sich dementsprechend stark danach, wer biographisch spricht: Ob hochqualifizierte Solo-Selbstständige (Hanemann/Schürmann 2019), Friseur_innen und Chirurg_innen (Fischer 2015) oder Migrantinnen aus osteuropäischen Staaten (Palenga-Möllnbeck 2014) über Arbeiten in ihrem jeweiligen Lebensverlauf sprechen, ist hoch relevant hinsichtlich der Fragen, in welchen Arbeitsrealitäten sie sich bewegen, welche Arbeitserfahrungen sie hierin machen und welche Möglichkeiten aus ihrer sozioökonomischen Position heraus resultieren, Arbeiten zum Thema zu machen. Als wichtige Einflussfaktoren wäre hier vor allem an den beruflichen Status, die Positionen in der betrieblichen Hierarchie, an Milieuzugehörigkeiten, Migrations- und Rassismuserfahrungen, Alter und Geschlecht zu denken.

Im Forschungsprojekt „Arbeitsensemblebiographien“, auf das sich dieser Beitrag stützt, erzählen Frauen kurz vor Eintritt in die Rente über ihr Arbeitsleben. Mit dieser Vorgehensweise knüpft das Projekt an die Traditionslinien der feministischen Arbeitsforschung an, vor allem an die, inzwischen weit zurückliegenden, Arbeiten von Regina Becker-Schmidt (teils mit Gudrun Axeli Knapp und Beate Schmidt) und von Helga Krüger (teils mit Claudia Born) sowie an neuere arbeitsbiographisch orientierte Arbeiten (vgl. z. B. Aulenbacher/Riegraf 2011, Hürtgen/Voswinkel 2014, Sutter 2013).

Der von Becker-Schmidt übernommene Begriff des „Ensemblecharakters“ der Arbeit von Frauen (vgl. Becker-Schmidt 2002) erweist sich als nach wie vor sinnvoll, um in der Anlage und Analyse der Interviews die Engführung auf Erwerbsarbeit zu überwinden und ebenso über die klassisch feministische Erweiterung des Blicks auf unbezahlte Sorgearbeit im Privathaushalt hinauszugehen. Sichtbar und begrifflich fassbar gemacht wird das Ganze der Arbeit als spezifische Praxis vor allem von Frauen, die sowohl mit ihrer „doppelten Vergesellschaftung“ eng verknüpft ist als auch mit der vergeschlechtlichten Kodierung gesellschaftlicher Sphären. Die Arbeitspraxen von Frauen können mit Becker-Schmidt als zahlreiche, vielfältige, widersprüchliche, vergleichbare und identitätsstiftende beschrieben werden und bilden in ihren Beziehungen zueinander ein „Ensemble“, das, in Becker-Schmidts Interpretation, typisch für Frauen als Mitglieder einer Genusgruppe ist.

Hinsichtlich der von Krüger herausgearbeiteten Funktion von erzählten Biographien als „subjektive[r] Evaluation des Lebensverlaufs“ (Krüger 1993: 375) kann festgestellt werden, dass Arbeitsbiographien erstens an sich eine Form der Bilanzierung sind, mit der Menschen zugleich vor sich und vor konkreten und imaginierten anderen ‚Rechenschaft ablegen‘ über ihren Lebensverlauf. Zweitens werden innerhalb einzelner Passagen der biographischen Erzählung implizite und explizite Bilanzierungen bzw. Bewertungen vorgenommen. Hier inte-

ressiert mich besonders, inwiefern in der Bewertung von Arbeitserfahrungen und Arbeitspraxen jenseits der Erwerbsarbeit implizit oder explizit Bezug auf Leistung genommen wird – einen Begriff, der gegenwärtig vorrangig mit Erwerbsarbeit identifiziert wird.

Voswinkels Unterscheidung von Input und Output als zentrale Dimensionen von Leistung (2013: 217) weiterführend, gehe ich davon aus, dass die Verengung auf Erwerbsarbeit dem Leistungsbegriff nicht inhärent ist, sodass grundsätzlich davon ausgegangen werden kann, dass „überall dort, wo gearbeitet wird, nach Leistung und subjektiven Leistungsverständnissen zu suchen [ist]“ (Kerber-Clasen/Mauritz 2024: 32). Ob Leistung hinsichtlich einzelner Arbeiten, für das Arbeitsensemble zu einem biographischen Zeitpunkt oder für die Arbeitsensembles des gesamten Arbeitslebens geltend gemacht wird, ist in diesem Verständnis eine empirisch offene Frage.

Um diese zu beantworten, ist es konzeptuell notwendig, den Konstruktionscharakter der Erzählungen herauszuarbeiten und zu unterstreichen: Daher interessiere ich mich nachgeordnet dafür, wie Subjekte konkret welche vielfältigen Arbeiten im Laufe ihres Arbeitslebens verrichtet haben, und vorrangig dafür, wie sie von diesen Arbeiten erzählen. Dies als Analyseperspektive zu wählen, erlaubt Rückschlüsse darauf zu ziehen, wie Menschen über Arbeiten denken und welche Bedeutungen sie diesen zuschreiben.

Die eingeführte Perspektive von Becker-Schmidt wird in diesem Sinne als Ausgangspunkt genommen, um dann nicht in erster Linie die Praxis der Arbeit, sondern das Sprechen über Arbeit in den Blick zu nehmen. Arbeitsensembles haben somit ihre materielle Basis in konkreten Arbeitserfahrungen im Lebensverlauf, sie sind aber zugleich erzählte Konstruktionen eines Verhältnisses von Arbeiten, das an gesellschaftliche Wissensvorräte, Diskurse und etablierte Darstellungsweisen anschließt. Analytisch lassen sich somit eine Erzähldimension und Praxisdimension von Arbeitsensembles unterscheiden.

3 Das Sample der arbeitenden Frauen

Biographisch über ihr Arbeitsleben haben mit mir Frauen gesprochen, die kurz vor dem Rentenalter sind, also der Jahrgänge 1955 bis 1964. Diese Gruppe habe ich gewählt, da davon auszugehen ist, dass der Abschluss der Hauptphase der Erwerbstätigkeit einerseits und der bevorstehende institutionalisierte Übergang in die Rente – v. a. die Aufstellung der für die Rentenzahlungen anrechenbaren Zeiten unterschiedlicher Arbeiten und Beschäftigungen – einen Rückblick auf das Ganze der Arbeitstätigkeiten im Erwachsenenalter nahelegen und es im Interview ermöglichen, biographisch über die Erwerbsarbeit und potentiell vielfältige andere Arbeiten zu sprechen.

Da ich davon ausgegangen bin, dass in den Lebensverläufen dieser Frauen Arbeiten jenseits von Erwerbsarbeit und damit Konstellationen verschiedener Arbeiten tendenziell eine größere Bedeutung haben als in der entsprechenden Männer-Generation³, wurden nur Frauen befragt. Die Auswahl der potentiellen Interviewpartnerinnen aus dieser Gruppe erfolgte theoriegeleitet, indem kontrastierende Fälle ausgesucht wurden, deren Unterschiede von Bedeutung für

³ Inwiefern sich Arbeitsensembles von Männern jüngerer Generationen verändert haben, wird hier ausgeblendet.

die Arbeitserfahrungen und das Sprechen über Arbeit sein könnten: Stadt/Land, Zuverdienst/Hauptverdienst, West/Ost, Migrationserfahrung/ohne Migrationserfahrung, eigene Kinder/ohne eigene Kinder. Von Frühjahr bis Herbst 2021 wurden auf dieser Basis acht Frauen narrativ-biographisch von mir interviewt. Die Interviews wurden digital mit der Software Zoom durchgeführt und dauerten zwischen 60 und 100 Minuten. Ausgewertet habe ich die transkribierten Interviews in Anlehnung an die Dokumentarische Methode, die empirische Subjektivierungsforschung war für mich ein zweiter wichtiger Bezugspunkt.

Das Sample umfasst eine Altersgruppe, die unmittelbar „nach dem Boom“ (Raphael 2017) in das Erwerbsarbeitsleben und die unbezahlte Arbeit als Erwachsene eingetreten ist und die Hochphase und Krise des Fordismus als Heranwachsende durchlebt hat. Prozesse des Wandels der Arbeiten von Frauen, der fortschreitenden Gleichstellung und Emanzipation von Frauen sowie der Feminisierung der Arbeitswelt der vergangenen Jahrzehnte sorgen dafür, dass Frauen dieser Altersgruppe auf besondere Weise in gesellschaftlichen Wandel involviert gewesen sind und auch die Beharrlichkeit vergeschlechtlichter Strukturen und Prozesse von Arbeiten bis zur Jetzt-Zeit miterlebt haben.

Das Sprechen über die Arbeiten dieser Frauen konzipiere ich – in Anlehnung an Ansätze der empirischen Subjektivierungsforschung (vgl. z. B. Bosančić 2014, Bosančić et al. 2022) – als eine soziale Praxis, die und deren Subjekte in kulturell-diskursive Ordnungen des Wissens und Sprechens verwoben sind. Daher müssen die hier untersuchten Arbeitsensembelbiographien immer als 1) bezogen auf konkrete Arbeitspraxen, -erfahrungen und deren Interpretationen, und 2) auf die zu einem Zeitpunkt gegebenen gesellschaftlich-diskursiven Möglichkeiten, diese Praxen und Erfahrungen zu artikulieren und zu verbalisieren, verstanden werden.

4 Empirische Ergebnisse

Die empirischen Ergebnisse, die im Folgenden präsentiert werden, sind Resultate der theoriegeleiteten, rekonstruktiven Analyse der Interviews. Sie zeigen an empirischen Beispielen zentrale Erkenntnisse zu meinen beiden Forschungsfragen auf:

1. Welche Tätigkeiten werden als Arbeit erzählt? Und wie hängen diese Arbeiten miteinander zusammen?
2. Was wird als erbrachte Leistung erzählt und bewertet?

4.1 Die ausgewählten Fälle und die Darstellung der Ergebnisse

Auf drei der biographischen Interviews beziehe ich mich im Folgenden: Frau Carzes, Frau Ahrberg und Frau Dietrich, die alle in Westdeutschland aufgewachsen sind und nach wie vor dort leben.⁴ Frau Ahrberg und Frau Carzes habe ich ausgewählt, weil sie die vielfältigsten Tätigkeiten als Arbeiten erzählen. Diese Vielfalt hat nicht vorrangig mit der individuellen Erzählweise zu tun, sondern mit ihren Arbeitskonstellationen im Lebensverlauf. Beide Frauen sind nur einen kürzeren Teil ihres Erwachsenenlebens auf die Erzielung eines eigenen existenzsichernden Arbeitseinkommens angewiesen, denn sie leben seit mindestens drei Jahrzehnten

⁴ Dies in der weiteren Interpretation zu berücksichtigen, ist wichtig, da die subjektiven Sichtweisen von Frauen aus dem Osten durchaus etwas anders akzentuiert sein dürften.

mit ihrem jeweiligen Partner zusammen, der durch seine Erwerbsarbeit das Hauptfamilieneinkommen erzielt. Auf diese Weise haben Frau Ahrberg und Frau Carzes die Möglichkeit, für sich selbst Zuverdienst-Arrangements zu realisieren, bei denen die Höhe ihres Verdienstes kein ausschlaggebendes Kriterium für die Wahl und Priorisierung von Arbeiten darstellt. Die beiden sind in meinem Sample die einzigen Frauen, die nicht einen Großteil ihres Erwachsenenlebens Hauptverdienerinnen waren. Gesellschaftlich gesehen sind sie jedoch keineswegs Ausnahmen, da Zuverdienst-Modelle, gerade auch in dieser Generation, im Westen durchaus verbreitet waren.

Die Erwerbsarbeit besteht bei beiden Frauen in solo-selbstständigen Tätigkeiten, bei Frau Carzes im Bereich Aroma-Therapie für soziale Einrichtungen, bei Frau Ahrberg im journalistischen und werbetexterischen Schreiben. Während der gesamten Phase ihrer Zuverdienst-Erwerbsarbeit gehen beide verschiedenen un- oder kaum bezahlten Arbeiten im öffentlichen Raum nach: von der Ämter-Übernahme im Musikverein, über die Beratung von Leseinteressierten in der Pfarrbücherei, der Erstellung einer Dorfchronik gegen ein kleines Honorar, der Elternarbeit in der Schule bis hin zur Kommunalpolitik. Hinzu kommt bei beiden Frauen die Hauptzuständigkeit für die Sorge für die beiden Kinder bzw. das Kind und die Hausarbeit. Diese innerpartnerschaftliche Arbeitsteilung ist bei beiden Paaren derart selbstverständlich und langfristig etabliert, dass über das Zustandekommen, mögliche Aushandlungen oder Veränderungen der Arbeitsteilungen in den Interviews nicht gesprochen wird⁵. Die für derartige Konstellationen von Zuverdienst und Arbeitsteilung in Paaren typische finanzielle Abhängigkeit der Frauen von ihrem Partner im Lebensverlauf und im bevorstehenden Rentenalter werden ebenso wenig angesprochen.

Frau Dietrich als dritter hier vorgestellter Fall steht dagegen für jene Frauen, die in ihrem Erwachsenenleben dauerhaft ein existenzsicherndes Einkommen erzielen: Ihr Arbeitsleben beginnt mit ihrer Ausbildung zur elektrotechnischen Assistentin Anfang der 1980er-Jahre im ländlichen Hessen. Nach der Ausbildung wird sie im Betrieb übernommen, mit der Geburt des ersten Kindes steigt sie aus der Erwerbstätigkeit aus, es folgt die Geburt des zweiten Kindes, bevor sie Anfang der 1990er-Jahre wieder in kontinuierliche Erwerbsarbeit in einem Unternehmen der Metallindustrie in der Nähe ihres Wohnortes einsteigt. Sie ist dort drei Jahrzehnte als Verwaltungsangestellte tätig, bis sie eine Restrukturierung dazu nutzt, mit Anfang 60 vorzeitig in den Ruhestand zu gehen. Sorgeverantwortung und -arbeit hat Frau Dietrich parallel dazu für zwei Kinder aus erster Ehe in der frühen und mittleren Phase der Erwerbstätigkeit sowie für zwei Kinder aus der zweiten Partnerschaft in der mittleren und späten Phase der Erwerbstätigkeit übernommen. Zum Ende ihres Erwerbslebens kommt die Beteiligung an der Pflege der Schwiegereltern hinzu. Da ihr zweiter, langjähriger Partner während der Woche erwerbsbedingt andernorts wohnt, ist sie dauerhaft alleinverantwortlich für zwei, zeitweise vier Kinder und für die anfallenden Haushaltsarbeiten.

⁵ In diesem Sinne ist das Zuverdienst-Arrangement nicht nur frei gewählt, obwohl die Selbstpräsentationen der Interviewten diesen Eindruck erwecken (sollen).

4.2 Arbeiten thematisieren

Abstrahiert man von den konkreten Fällen und nimmt man die Gesamtheit der Interviews als Grundlage für eine erste Annäherung an die Fragen, was als Arbeit gilt und wie Arbeit thematisiert wird, lassen sich generalisierend einige Beobachtungen machen:

- Es wird über sieben Tätigkeitsformen als Arbeit gesprochen: Erwerbsarbeit als formelle bezahlte Arbeit, informelle bezahlte Arbeit, private Sorgearbeit für Familienangehörige, Hausarbeit, Freiwilligenarbeit/ehrenamtliche Arbeit, Nachbarschaftshilfe und Eigenarbeit⁶. Das sind die Formen, die auch in der öffentlichen Debatte und der wissenschaftlichen Forschung im Sinne eines weiteren Arbeitsbegriffs relativ unumstritten als Arbeit gelten.
- Die biographischen Erzählungen sind zumeist so organisiert, dass die Interviewten eine Erwerbsarbeitsbiographie erzählen, in die sie private Sorgearbeit – insbesondere die Sorge für eigene Kinder – integrieren. Über andere Formen der Arbeit wird in diesem Zusammenhang eher nicht gesprochen. Hierzu bedurfte es in den Interviews eines gesonderten Impulses im Verlauf des Gesprächs, der dann zu eigenständigen biographischen Erzählungen ‚weiterer Arbeiten‘ geführt hat.
- In den Interviews wird das Selbst im Schnittpunkt verschiedener Arbeiten erzählt (s. u. beispielhaft Frau Ahrberg zu Haus- und Sorgearbeit); alltagstheoretische Bestimmungen des Verhältnisses verschiedener ausgeübter Arbeiten zueinander zu einem biographischen Zeitpunkt werden nur ausnahmsweise vorgenommen.

4.3 Aushandlungen des Arbeitscharakters von Tätigkeiten

Wie Arbeiten konkret zum Thema werden, lässt sich nur am einzelnen Interview rekonstruieren. Frau Carzes' biographische Erzählung ist hierfür ein spannender Fall, weil sie über eine Vielzahl an Arbeiten spricht, sich ein implizites subjektives Verständnis von Arbeit rekonstruieren lässt und in ihren Erzählungen die Schwierigkeiten deutlich werden, die eigenen Arbeits Erfahrungen auszudrücken und sprachlich auf den Punkt zu bringen – letzteres, obwohl sie im Interview insgesamt sehr eloquent spricht.

Was macht für sie eine Tätigkeit zu Arbeit? Als Arbeit werden von Frau Carzes Tätigkeiten erzählt, denen gemein ist, dass sie außerhalb des Privathaushaltes, in sozialen Kooperationszusammenhängen und tendenziell organisationsförmig-formalisiert ausgeübt werden. Dies sind so unterschiedliche Tätigkeiten wie Lektoratsarbeiten in geringem Umfang auf Honorarbasis, mehrjährige Elternarbeit in der Schule, ein mehrjähriger Mini-Job an der Rezeption einer Arztpraxis, die ehrenamtliche Arbeit in der Pfarrbücherei und im Vorstand der Kirchengemeinde, ihre langjährige und weiterhin laufende Selbstständigkeit als Beraterin und Workshop-Referentin im Bereich Aroma-Therapie und einige mehr.

Mit der genannten impliziten Bestimmung von Arbeit geht einher, dass die monetäre Relevanz von Erwerbsarbeit grundsätzlich gering veranschlagt wird. Nicht „bezahlt“ oder „unbezahlt“ ist das entscheidende Kriterium zur Bestimmung von Arbeit, wie dies für die Gleichsetzung von Erwerbsarbeit und Arbeit gilt. Zentral ist hingegen die Tatsache, dass es

⁶ Dass diese Tätigkeiten als Arbeit dargestellt werden, bedeutet nicht, dass sie mit dem Begriff Arbeit belegt werden, sondern dass in der Analyse der zugeschriebene Arbeitscharakter rekonstruiert werden kann.

Tätigkeiten in spezifischen öffentlichen sozialen Settings sind, die im Leben von Frau Carzes soziale Beziehungen stiften, stabilisieren und auf Dauer stellen, und es ermöglichen Bildungsbestrebungen und Aktivitäten zu motivieren, zu strukturieren und zu fokussieren. Die Inhalte und Prozesse dieser Arbeiten sind in der Relevanz nachgeordnet und zu einem gewissen Grad austauschbar. Neben diesen Tätigkeiten, die für Frau Carzes Arbeitscharakter haben, gibt es auch Tätigkeiten, die sie als Hobby oder Leidenschaft bezeichnet: Lesen, Pflanzenkunde, Reisen. Diese haben einen deutlich privateren Charakter, und werden von ihr allein oder mit ihrem Partner ausgeübt.

Besonders spannend im Sinne der hier interessierenden Fragen wird es bei der Interpretation von Passagen der Interviews, in denen der Arbeitscharakter von Tätigkeiten implizit oder explizit artikuliert und Arbeiten zueinander in Bezug zueinander gesetzt werden. Am markantesten geschieht dies an einer Stelle des Interviews, in dem das Verhältnis von Arbeit und Nicht-Arbeit verhandelt wird. Auf meine Nachfrage nach ihren Hobbys antwortet Frau Carzes:

„Ich sage immer, Aroma-Therapie ist mein Hobby!“.

Im Interview ist diese reflektierende Aussage überraschend, weil Frau Carzes bisher selbstverständlich und selbstbewusst von dieser selbstständigen Arbeit als ihrer langjährigen Haupt-Erwerbsarbeit gesprochen hat. Diese Deutung wird hier von ihr infrage gestellt, der Status wird verunklart, allerdings ist keineswegs offensichtlich in welcher Hinsicht. Verschiedene mögliche Bezüge und Deutungen dessen sind möglich: Es gibt einen impliziten Bezug zu dem etablierten Topos „das Hobby zum Beruf machen“. Dieses wiederum kann positiv als Glücksfall von Freude an der Arbeit, Selbstverwirklichung und Erfüllung verstanden werden, oder auch negativ als Verarbeitung des eigentlich „Spielerischen“. Es lässt sich auch als angelegene Fremdbeschreibung der Abqualifizierung ihrer Selbstständigkeit als nicht ernstzunehmendes, „bloßes“ Hobby verstehen. Hierfür könnten andere Passagen des Interviews sprechen, an denen sie den geringen ökonomischen Erfolg ihrer Selbstständigkeit thematisiert. Es lässt sich weiterhin als Begründung dafür lesen, dass der ökonomische Erfolg für sie nicht zentral ist, weil es ihr bei ihrer Tätigkeit bzw. Arbeit ohnehin vorrangig um anderes geht: Autonomie, sozialen Integration und Öffentlichkeit. Meine Lesart ist, dass sie ihren impliziten Arbeitsbegriff nicht durch das gesamte Interview hindurch aufrechterhalten kann, weil dieser nicht geeignet ist, die monetäre Seite von Arbeit problemlos zu integrieren. Der Begriff Hobby – der verschiedenste Tätigkeiten umfassen kann und vor allem durch die positiv bewerteten, freiwillig gewählten Inhalte und die Nicht-Monetarisierung gekennzeichnet ist –, bildet dann für sie einen zweiten Ankerpunkt, um die Tätigkeiten, die sie mit Autonomie, sozialer Integration und Öffentlichkeit verbindet, auf den Begriff zu bringen. Damit öffnet sie ein diskursives Spannungsfeld, das sie (für sich) im weiteren Verlauf nicht weiter klärt und das die an anderer Stelle angeführte Trennung von Arbeit einerseits und Hobby bzw. Leidenschaft andererseits unterläuft.

4.4 Das Arbeitsensemble reflektieren

Nicht nur der subjektiv zugeschriebene Arbeitscharakter von Tätigkeiten ist nicht notwendiger Weise fixiert, sondern auch die Arbeitsensembles sind, was die Praxisseite, die Erzählseite so-

wie ihr Verhältnis zueinander angeht, dynamisch. Bezogen auf den spezifischen Ensemblecharakter der Arbeiten von Frauen hierzulande ist davon auszugehen, dass die Dynamik der Praxisseite bei Frauen deutlich stärker ausgeprägt ist als bei Männern. In diesem Sinne machen Frauen andere Arbeits- und Arbeitsensemble-Erfahrungen im Verlaufe ihres Lebens, die auch ihr Denken und Sprechen über Arbeit prägen.

Am Beispiel von Frau Carzes können auf Ebene der benannten Praxen fünf Arbeitsensembles im Lebensverlauf unterschieden werden:

1. Frühe Phase der Vollzeit-Erwerbstätigkeit, in der weder Hausarbeit noch Sorgearbeit thematisiert werden;
2. Mutter-und-Hausfrau-Phase mit gelegentlichen bezahlten Arbeiten und Fortbildungen;
3. Solo-Selbstständigkeit, Hauptverantwortung für Hausarbeit und Sorgearbeit für die beiden heranwachsenden Kinder, wechselnde Ehrenämter, zeitweise Mini-Job;
4. Solo-Selbstständigkeit, Hauptverantwortung für Hausarbeit, wechselnde Ehrenämter, Betreuung der Enkelkinder
5. Geplant für das Rentenalter: Weiterführung der Solo-Selbstständigkeit in ‚abgespeckter Form‘, Betreuung der Enkelkinder, Rückzug aus ehrenamtlichen Tätigkeiten und Schwerpunkt auf Hobbys und gemeinsamer Zeit mit dem ebenfalls verrenteten Partner.

Ihre explizite Reflexion der dritten Phase ihres Arbeitsensembles ist ein weiterer, für mein Erkenntnisinteresse besonders relevanter Moment des Interviews:

„Und ich fand das relativ anstrengend, weil ich immer dachte, ich muss hier irgendwie meine Hausarbeit und mein Tagwerk schaffen und mich um die Kinder kümmern, aber eigentlich ist alles darauf ausgerichtet, dass ich abends um sieben Uhr im Auto sitze und mein Kästchen mit dabei habe und alles zusammen habe und meinen Kurs habe [als Teil der selbstständigen Tätigkeit, SKC]. Und das hat mich zunehmend auch wirklich gestresst, weil ich fand, das ist so ... hatte so das Gefühl, mache meine Hauptarbeit abends und der ganze Tag vorher ... deshalb ruhe ich mich auch nicht aus, ne? Also ich arbeite dann eigentlich von morgens um sieben bis abends um zehn in eins durch irgendwie“.

Frau Carzes unternimmt in dieser Passage eine Bestimmung der Verhältnisse der Arbeiten zueinander und erzählt sich selbst im Schnittpunkt ihrer Arbeiten. Offensichtlich ist der zeitlich sehr ausgedehnte Arbeitstag, der hier nicht als einmaliger, sondern als zu diesem Zeitpunkt ihres Lebens alltäglicher benannt wird, und die damit verbundenen Anstrengungen, die sie im Zeitverlauf als zunehmende Belastungen beschreibt. Mehr Interpretation bedarf es, um den versteckteren Verhältnisbestimmungen der genannten Arbeiten zueinander auf die Spur zu kommen. Es findet sich in dieser Passage erstens eine für die Interviews außergewöhnlich deutliche explizite Charakterisierung von Haus- und Sorgearbeit als Arbeit, die stark erinnert an die Bezeichnung der „zweiten Schicht“ von Frauen; zweitens eine Unterscheidung zwischen der Hauptarbeit am Abend als Fluchtpunkt mit herausgehobener subjektiver Bedeutung und der Hausarbeit, dem Tagwerk und dem Kümmern um die Kinder, die zu erledigen sind. Drittens wird durch die sprachliche Darstellung nicht ganz klar, ob das Tagwerk identisch mit dem Zusammenspiel von Hausarbeit und dem Kümmern um die Kinder ist, oder ob wir es hier mit einer gleichgeordneten Aufzählung von dreierlei Unterschiedlichem zu tun haben, bei

dem das Tagwerk einen spezifischen eigenen Inhalt hat. Viertens gibt es ein Spannungsverhältnis zwischen der Unterscheidung von Hauptarbeit am Abend und Tagwerk zum „Durcharbeiten“, das auf die Quantität abzielt, ohne die Arbeiten zu differenzieren. Fünftens geht mit der Qualifizierung der selbstständigen Erwerbsarbeit als „Hauptarbeit“ und der gleichzeitigen Hinterfragung dessen eine Bewertung und Verhandlung der Wichtigkeit unterschiedlicher Arbeiten einher. Sechstens ist der Begriff des „Tagwerks“ hier auffällig und unerwartet, weil er seiner gewöhnlichen Verwendung nach nicht für das Zusammenspiel von Hausarbeit und Sorgearbeit und gegebenenfalls weiterer, nicht explizit benannter Arbeiten, genutzt wird.

Diese Bestimmungen lassen sich nicht zu einem klaren Bild verdichten. Sie verweisen allerdings deutlich darauf, wie spannungsreich das Arbeitsensemble beschrieben und bewertet werden kann, wenn die Dominanz von Erwerbsarbeit nicht selbstverständlich vorausgesetzt, sondern verhandelt wird, und wie sehr dabei um die passende sprachliche Form und Formulierungen gerungen wird.

4.5 Leistungen jenseits der Erwerbsarbeit erzählen

Liest man die Passage zum „Tagwerk“ unter einer Leistung-Perspektive, wie sie zu Beginn des Textes angerissen wurde, sieht man, dass hier mit Zeit, Anstrengung und Mühe, Aspekte des Inputs der Arbeiten im Vordergrund stehen. Am Beispiel von zwei weiteren Interviews verfolge ich in diesem Abschnitt nun im Detail weiter, ob und wie Leistung in Arbeitserzählungen relevant gemacht wird und wie Input und Output dabei zur Sprache kommen können.

Wie zuvor skizziert, orientiert sich die implizite Thematisierung von Tätigkeiten als Arbeit an den gesellschaftlich relativ unumstrittenen Kategorisierungen: Es gilt das als Arbeit, was sich anschlussfähig als Bestandteil einer etablierten Arbeitsform darstellen lässt. Dass Arbeit mehr als Erwerbsarbeit umfasst, ist für die Interviewten – zumindest im Kontext der Interviews – unstrittig, nichtsdestotrotz ist die konkrete sprachliche Festlegung dessen, was Arbeit ist, keineswegs einfach, wie bei Frau Carzes zu sehen war.

Anders verhält es sich hinsichtlich Leistung, denn ein ‚weiter Leistungsbegriff‘ ist nicht in gleicher Weise gesellschaftlich verbreitet und somit diskursiv zugänglich und anschlussfähig für die eigene arbeitsbiographische Erzählung wie ein ‚weiter Arbeitsbegriff‘. Leistung ist hier gegenwärtig nach wie vor sehr stark auf Erwerbsarbeit bezogen – daneben auf Sphären jenseits der Arbeit wie Bildung oder Sport. Dass nicht explizit auf Leistung Bezug genommen wird, bedeutet allerdings nicht, dass Leistung irrelevant wäre. Dies wird sichtbar, indem die heuristische Unterscheidung von Input und Output als den beiden zentralen Dimensionen von Leistung (vgl. Voswinkel 2013) auf Arbeiten jenseits der Erwerbsarbeit übertragen wird (vgl. hierzu die Überlegungen in Kerber-Clasen/Mauritz 2024). Unter Input einer Tätigkeit kann mit Voswinkel „Talent, Qualifikation und sonstige Fähigkeiten“ sowie „Aufwand, Anstrengung, Engagement“ (2013: 217) verstanden werden, unter Output die vielfältigen Ergebnisse einer Tätigkeit. Ob die Ergebnisse jenseits der Erwerbsarbeit gleich oder anders sind als in der Erwerbsarbeit, ist nicht zentral für die Übertragung der Konzeption auf alle Arbeiten, wichtiger ist, dass der Blick auf die Ergebnisse der Arbeiten und ihre Darstellbarkeit gelenkt wird.

Dass und wie in Sorge- und Haushaltsarbeit Leistung erzählt wird, zeige ich im Folgenden am Beispiel von Frau Dietrich und Frau Ahrberg. Frau Dietrich, vollzeiterwerbstätig und alleinzuständig für ihre Kinder und die Haushaltsarbeit, beschreibt – als Antwort auf meine

Interviewfrage, ob an den Abenden noch Zeit für Hobbys geblieben sei – das wiederkehrende Muster der Erledigung von Haushaltsarbeiten im Zeitraum, in dem ihre Kinder im Schulalter waren.

„Ja, die Abende hat man noch ... ja. Ja, Wäsche musste man ja auch noch irgendwann machen, das habe ich dann gemacht. Also ich bin eh so der Abend- oder der Nachtmensch. Also das macht mir weniger aus. Ich kann bis nachts 2, 3 Uhr putzen oder sonst irgendwas machen. Und dadurch, dass ich ja im Haus hier wohne, also alleine in einem Haus, nicht in irgendeinem Mietshaus oder so, da hat es auch keinen interessiert, ob ich nachts um 12 Uhr oder um 1 Uhr eine Waschmaschine anstelle (...). Oder ob ich den Staubsauger anwerfe, das war mir auch überlassen (...). Und von daher habe ich dann auch viel dann in den Abend- oder Nachtstunden dann gemacht und ja, morgens musste man halt eben auch wieder raus. Da war ja dann ... spätestens um 6 Uhr war Feierabend, weil die Kinder mussten ... also um halb sieben fuhr normal der Schulbus (...).“

Ähnlich wie in Frau Carzes Tagwerk-Erzählung handelt es sich auch hier, und bei den meisten Thematisierungen von Haushaltsarbeit in den Interviews, um eine Input-Beschreibung. Die Haushaltsarbeiten werden hier zwar in unterschiedliche Tätigkeiten differenziert – Waschen, Putzen und Staubsaugen –, diese werden allerdings nicht weiter detailliert und auch nicht hinsichtlich des Outputs ausgeführt: Ihr Ergebnis, die Wiederherstellung eines angemessenen bzw. ‚normalen‘ Zustandes an Hygiene und der erneuten Zur-Verfügung-Stellung von Wäsche scheint nicht der Rede wert zu sein. Das Haushaltsarbeits-Arrangement wird vorrangig hinsichtlich des Zeitpunkts und der Dauer der Erledigung beschrieben. Zur Sprache kommt zudem, dass die erfolgreiche Leistungserbringung ein eigenes Haus zur Voraussetzung hat, weil dies zeitliche Autonomie hinsichtlich der lärmverursachenden Haushaltsarbeit ermöglicht, da keine Rücksicht auf andere Menschen genommen werden muss. Diese Autonomie wird allerdings beschränkt durch die Verquickung von Haushalts- und Sorgearbeit, da die mit dem morgendlichen Aufstehen der Kinder einhergehenden Aufgaben den Umfang der Nachtarbeit begrenzen.

Eine auffällige Spannung gibt es zwischen der sprachlichen Form der Darstellung und dem Inhalt der Beschreibung. Frau Dietrichs hohes Engagement im Anschluss an einen Erwerbsarbeitstag und vor der anschließenden morgendlichen Sorgearbeit, die mehrstündigen abendlich-nächtlichen Arbeitseinsätze und die kurze bis sehr kurze Schlafdauer werden nüchtern, teils implizit, dargestellt. Ihre veralltägliche Darstellung resultiert aus der selbstverständlichen Zuständigkeit als Hausfrau und Mutter für die soziale Reproduktionsarbeit, wie wir sie auch bei Frau Carzes gesehen haben. Denkbare negative Konsequenzen (Belastungen, unzureichender Schlaf) oder notwendige Fähigkeiten zur Erledigung dieser Arbeiten auf diese Weise finden keinen Platz in der Beschreibung, sie gehören nicht dazu.

Wenn in der Erzählung der Feierabend mit dem Beginn des neuen Arbeitstages zusammenfällt, gibt es kein Tagwerk, sondern wird das Leben zur Arbeit und immer ist Leistung zu erbringen. Das wird hier klaglos vorgetragen, beschrieben als sei es nichts Besonderes, ganz normal und nicht nennenswert anstrengend oder belastend – anders als bei Frau Carzes. Eine solche Präsentation könnte dazu dienen, Bewunderung für den heroischen Einsatz zu generieren, gäbe es ein Publikum, das derart auf eine solche Beschreibung reagiert; impliziert wird allerdings auch ein extrem hoher Anspruch an sich und womöglich andere Frauen vorgetragen, wie die an sie adressierten Arbeiten zu bewerten und zu bewältigen seien, und auf welche Art Leistungen zu erbringen sind, selbst wenn der Output unsichtbar ist.

Gänzlich anders spricht Frau Ahrberg über den Zusammenhang von Haushalts- und Sorgearbeit für ihr Kind in dessen Baby- und Kleinkindalter:

„Sorge, ja gut, ich habe die eine Tochter, wir haben das eine Kind, das war mir natürlich sehr wichtig und da war ich tatsächlich auch in der ersten Zeit etwas überfordert. Weil ich hier stand mit ... als, ja, gestandene Frau und bisher immer allein für mich verantwortlich und alles easy und hatte dann so ein kleines Wesen, für das ich verantwortlich war. Und das ist mir zum Teil dann auch schwergefallen. Also ich habe mich schwer getan damit. Also dem gerecht zu werden. (...) Und es wurde auch mit jedem Jahr, wo [Name des Kindes] älter wurde, wurde es auch dann entspannter. Also Kindergarten war noch anstrengend für mich, also dann alles auch gut und richtig zu machen und da zu sein und Essen zu kochen, weil ich ja nicht so die Super-Hausfrau bin, war das für mich natürlich auch schwierig, dann in so eine Struktur reinzukommen für das Kind, ne, für dann regelmäßig dann ... Peinlich, aber es ist so, ja? Dann kochen und alles und so. Und dann musste ich basteln, das konnte ich auch nicht. [lacht] Also das war ... zum Teil bin ich da an so eine Grenze gestoßen. (...)“⁷.

Auch hier steht der Input der Tätigkeit im Vordergrund, allerdings bilden die Fähigkeiten einen zentralen Bestandteil des Inputs: Sorge- und Haushaltsarbeit stellen hohe Anforderungen an das individuelle Tun und die dazu notwendigen Fähigkeiten. Diese Anforderungen bzw. Leistungsansprüche resultieren aus a) der konkreten Bedürftigkeit des Kindes und der (Haupt-) Verantwortung für dieses, b) den Ansprüchen kindbezogener Institutionen, c) der Verquickung von Sorge- und Haushaltsarbeit sowie d) den diskursiv vermittelten gesellschaftlichen Ansprüchen an Mutterschaft, Hausfrau-Sein und Kindheit. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, bedarf es spezifischer Fähigkeiten oder, wo diese fehlen, hohen Engagements. Aufgrund dessen ist kindbezogene Sorge- und Haushaltsarbeit in Frau Ahrbergs Erzählung anstrengend. Der Output bleibt auch hier implizit, allerdings ist er erkennbar: Es geht um das subjektiv gewünschte sowie gesellschaftlich geforderte gute und richtige Aufwachsen des Kindes.

Um den Ansprüchen gerecht zu werden, ist es für Frau Ahrberg unabdingbar, Leistung „im Privaten“ zu erbringen. Der mühevolle Ausgleich der nicht-erlernbaren Fähigkeiten, der Umgang mit Überforderung und eine spezifische mütterliche Lebensführung der Sorge- und Haushaltsarbeit werden von ihr als entscheidende Aspekte von Leistung dargestellt. Die Anforderungen an Leistungserbringung sind einerseits qua innerpartnerschaftliche Arbeitsteilung und gesellschaftlicher Stellung als Frau selbstverständlich zu erfüllen, als qualitative Herausforderung, sind sie andererseits keineswegs selbstverständlich gut erfüllbar.

5 Fazit: Schwierigkeiten des Sprechens über das Ganze der Arbeit

Wenn die Erwerbsarbeit das Hobby ist; das Tagwerk zu schaffen ist, bevor die Hauptarbeit anfängt; und spätestens um 6 Uhr in der Früh Feierabend bei der Hausarbeit sein muss, weil die Kinder aufstehen – dann wird deutlich, dass mit dem Sprechen über Arbeit etwas nicht stimmt. Da nicht anzunehmen ist, dass die Interviewten bloß Schwierigkeiten haben, sich gut

⁷ Die spannende Verhandlung von Scham und der Möglichkeit des Scheiterns an Haus- und Sorgearbeit in dieser Passage klammere ich aus.

auszudrücken, dürften die Gründe hierfür in den zum Zeitpunkt gegebenen gesellschaftlich-diskursiven Möglichkeiten liegen, eigene Praxen und Erfahrungen der Arbeit zu artikulieren: Es gibt kein Vokabular, keine Darstellungsweise und keine Skripte, die diese Arbeitserfahrungen gut erzählbar machen. Ebenso wenig lässt sich über den Output von Haus- und Sorgearbeiten sprechen, in die ein enormer Input fließt, deren Ergebnisse jedoch unsichtbar bleiben und unsichtbar gemacht werden.

Um das empirisch derart klar beobachten zu können, ist es nach wie vor geboten, Frauen zu fragen, die weiterhin andere Arbeits- und Arbeitsensemble-Erfahrungen im Verlaufe ihres Lebens machen als Männer. Diese prägen ihre Wahrnehmung von und ihr Denken über Arbeit und versetzen sie in die Situation, mit den begrenzten diskursiven Möglichkeiten des Sprechens über Arbeit hadern zu müssen und, ohne es zu beabsichtigen, deren Grenzen auszuloten.

Weitere Forschung könnte hier anschließen, die sich auf 1) die Möglichkeiten des Sprechens und der Sprache, 2) auf die sprechenden Subjekte und 3) auf die gesellschaftlichen Konsequenzen und Resultate dessen richtet. Hinsichtlich des Sprechens und der Sprache stößt ein rein sozialwissenschaftliches Vorhaben schnell an seine Grenzen. Diskursanalytische und sprachwissenschaftliche Ansätze müssten hier interdisziplinär angeschlossen werden, um mehr und genaueres über die Wissensordnungen, die Diskurse, die Konventionen des Sprechens und die verfügbaren Begriffe herausarbeiten zu können – und darüber, wem hierbei welche Ressourcen des Sprechens, auch des eigensinnigen, Begrenzungen überschreitenden Sprechens, zur Verfügung stehen und wem nicht.

Dies schlägt eine Brücke zum Fokus auf die Subjekte: Erinnert sei daran, dass Friseur_innen, Chirurg_innen, Solo-Selbstständige und Verwaltungsangestellte Erwerbsarbeit unterschiedlich erfahren und durch diese gesellschaftlich unterschiedlich positioniert sind. Sie sind aber womöglich allesamt zugleich Mütter, Hausarbeit-Erledigerinnen und Freiwilligenarbeiterinnen und manches mehr. Daraus folgt erstens, dass die spezifischen Arbeitsensembles als Arbeitserfahrungen die Möglichkeiten, Inhalte und Bedürfnisse des Sprechens über Arbeit prägen und zweitens, dass sich die Subjekte als Selbst im Schnittpunkt verschiedener Arbeiten erzählen. Wie sie dies tun, ist nur zu verstehen, wenn die Diskurse, auf die sich Subjekte im Sprechen über Arbeit beziehen müssen, um gesellschaftlich verstehbar sprechen zu können, einbezogen werden. Welche Diskurse dies sind, muss je nach Fragestellung empirisch erhoben werden. Hier konnte nur angedeutet werden, dass es sich nicht nur um arbeitsbezogene Diskurse handelt, die forschende Perspektive also auf Mutterschaft, häusliche und innerpartnerschaftliche Arbeitsteilung, Geschlecht, Leistung, soziale Sicherung und andere mehr geweitet werden muss. An diese Diskurse wird angeschlossen bzw. diese Diskurse werden angeeignet, um aus der je spezifischen Situation über die je spezifische Arbeitserfahrung sprechen und sich als arbeitendes Selbst erzählen zu können. Bezugnahmen auf Erwerbsarbeit kommt dabei stets eine wichtige Bedeutung im Denken und Sprechen zu, doch je weniger die gesellschaftliche Dominanz von Erwerbsarbeit selbstverständlich nachvollzogen wird, desto spannungsreicher werden die Erzählungen in dieser Hinsicht. Solche Erzählungen systematisch zu generieren und interpretativ zu vergleichen, könnte weiteres Licht auf diesen spannenden ersten Befund werfen.

Für das arbeitende Selbst und seine Selbsterzählung im Schnittpunkt der sich wandelnden Arbeitsensembles ist die herausgehobene Bedeutung von Erwerbsarbeit auch insofern relevant, als mit der institutionalisierten differenzierten Anerkennung und Bewertung verschiedener Leistungen und Arbeiten materielle und symbolische Konsequenzen und Resultate einhergehen. Diesen Zusammenhang verfolge ich im Projekt sozialstaatlich-arbeitspolitisch mit Blick auf das Rentensystem, in dem hierzulande auch Arbeiten und Leistungen monetär relevant sind, die keine Erwerbsarbeitsleistungen sind, nämlich sogenannte Pflegezeiten. Anders als von mir erwartet, war der institutionalisierte Übergang in die Rente – mit der Aufstellung der für die Rentenzahlungen anrechenbaren Leistungen in der Rentenberechnung – für die interviewten Frauen kein naheliegender Anlass, subjektiv zu bilanzieren und abzugleichen, ob diese institutionalisierte Bilanzierung mit dem eigenen Rückblick auf die Arbeiten und Leistungen im Lebensverlauf übereinstimmt. Der wirkmächtige institutionalisierte Blick des Sozialstaats fordert die Formulierung subjektiver Sichtweisen womöglich weniger heraus, als dass er sie verstummen lässt. Oder aber, so ließe sich nun argumentieren: Wenn das Sprechen über das Arbeitsensemble und die vielfältigen Leistungen derart schwierig ist, dann sind Ansprüche an Anerkennung von Arbeiten im Rentensystem nicht nur unerfüllt, sondern in weiten Teilen gar nicht formulierbar. Ob das so zutrifft, und welchen Stellenwert das Ganze der Arbeit und das „Ganze der Leistung“ (Kerber-Clasen/Mauritz 2024) in anderen Institutionen von Arbeit und sozialer Sicherung hat, muss fürs Erste offen bleiben.

Literatur

- Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit (2011): Die Analyse alltäglicher und biografischer Arbeitsarrangements als Weg arbeits- und industriesoziologischer Sozial- und Zeitdiagnostik. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien* 4 (2): 74–90.
- Becker-Schmidt, Regina (2002): Theorizing Gender Arrangements. In: Becker-Schmidt, Regina (Hg.): *Gender and Work in Transition: Globalization in Western, Middle and Eastern Europe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 25–48.
- Bosančić, Saša (2014): *Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bosančić, Saša; Brodersen, Folke; Pfahl, Lisa; Schürmann, Lena; Spies, Tina; Traue, Boris (Hg.) (2022): *Following the subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung*. Wiesbaden/Heidelberg: Springer VS.
- Fischer, Gabriele (2015): *Anerkennung – Macht – Hierarchie. Praktiken der Anerkennung und Geschlechterdifferenzierung in der Chirurgie und im Friseurhandwerk*. Bielefeld: transcript.
- Hanemann, Laura; Schürmann, Lena (2019): Zwischen Statuskrise und Autonomiebegehren: Solo-Selbstständigkeit als generationstypische Bearbeitung des Wandels von Arbeit und Biografie. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 44 (4): 387–406. DOI: 10.1007/s11614-019-00386-9.
- Haubner, Tine; Pongratz, Hans J. (2021): Die ganze Arbeit! Für eine transversale Arbeitssoziologie. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien* 14 (2): 8–26.
- Hürtgen, Stefanie; Voswinkel, Stephan (2014): *Nichtnormale Normalität? Anspruchslogiken aus der Arbeitnehmermitte*. Berlin: Ed. Sigma.

- Kerber-Clasen, Stefan; Mauritz, Carolin (2024): Die ganze Leistung? Problematische Leistungserzählungen in Freiwilligen-, Sorge- und Haushaltsarbeit. *Arbeit* 33 (1-2): 1–21.
- Krüger, Helga (1993): Bilanz des Lebenslaufs: Zwischen sozialer Strukturiertheit und biographischer Selbstdeutung. *Soziale Welt* 44 (3): 375–391.
- Palenga-Möllnbeck, Ewa (2014): Pendelmigration aus Oberschlesien. Lebensgeschichten in einer transnationalen Region Europas. Bielefeld: transcript.
- Raphael, Lutz (2017): Arbeitsbiografien und Strukturwandel „nach dem Boom“. Lebensläufe und Berufserfahrungen britischer, französischer und westdeutscher Industriearbeiter und -arbeiterinnen von 1970 bis 2000. *Geschichte und Gesellschaft* 43: 32–67
- Sutter, Ove (2013): Erzählte Prekarität. Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus. Frankfurt a. M.: Campus.
- Voswinkel, Stephan (2013): Anerkennung und Identität im Wandel der Arbeitswelt. In: Billmann, Lucie; Held, Josef (Hg.): *Solidarität in der Krise. Gesellschaftliche, soziale und individuelle Voraussetzungen solidarischer Praxis*. Wiesbaden: Springer VS, 211–235.